

Daniel Meurois

Hinter

Meryems
Schleier

Das geheime
Leben von Maria

Aus dem Französischen von Anja Schmidtke



Alle Rechte vorbehalten.

Außer zum Zwecke kurzer Zitate für Buchrezensionen darf kein Teil dieses Buches ohne schriftliche Genehmigung durch den Verlag nachproduziert, als Daten gespeichert oder in irgendeiner Form oder durch irgendein anderes Medium verwendet bzw. in einer anderen Form der Bindung oder mit einem anderen Titelblatt als dem der Erstveröffentlichung in Umlauf gebracht werden. Auch Wiederverkäufern darf es nicht zu anderen Bedingungen als diesen weitergegeben werden.

Copyright der Originalausgabe © by Daniel Meurois, 2024. Titel der Originalausgabe: "Sous le voile de Meryem. La vie secrète de Marie selon la Mémoire du Temps"
Veröffentlicht in Partnerschaft mit Maurice Baldensperger und Francis Hoffmann GbR
"Publish Vision" · www.publishvision.de · info@publishvision.de

Copyright der deutschen Ausgabe © 2026 Verlag "Die Silberschnur" GmbH

ISBN: 978-3-96933-133-0

1. Auflage 2026

Übersetzung: Anja Schmidtke

Unschlaggestaltung: XIPresentation, Güllesheim; unter Verwendung verschiedener Motive von © rawpixel.com und © AndreaCharlesta, Freepik.com und © Adobe Firefly via Gemini Flash, stock.adobe.com

Druck: PB Tisk, a.s. Czech Republic

Verlag "Die Silberschnur" GmbH · Steinstr. 1 · 56593 Güllesheim
www.silberschnur.de · info@silberschnur.de

INHALT

Prolog	Zur Einleitung	9
1. Kapitel	Zwischen Himmel und Erde	13
2. Kapitel	Die Taube	29
3. Kapitel	Von Kalikayam zu Yussaf	49
4. Kapitel	Eine Nacht, Djibrael ...	65
5. Kapitel	Isis' Erinnerung	81
6. Kapitel	Die Frau mit den hellen Augen	101
7. Kapitel	Emanationen	113
8. Kapitel	Abigajil	129
9. Kapitel	Diener des Allmächtigen	145
10. Kapitel	Das Grab der Patriarchen	159
11. Kapitel	Von Yussaf zu Jeshua	175
12. Kapitel	Von Abschied zu Abschied	193
13. Kapitel	Mein Liebster	207
14. Kapitel	An den Ufern von Bethsaida	221
15. Kapitel	Auf einem Boot	237

16. Kapitel	Gebäre dich selbst ...	253
17. Kapitel	Vertraulichkeiten ... von Bethsaida nach Cana	269
18. Kapitel	Sieben Schleier	283
19. Kapitel	Begegnungen mit der Einsamkeit	301
20. Kapitel	Jerusalem	313
21. Kapitel	Die Macht des Mysteriums	333
22. Kapitel	Die Liebe ihr Werk tun lassen	353
23. Kapitel	Wohlan ...	369
24. Kapitel	Unser Zuhause	385
25. Kapitel	Der blicklose Mann	401
26. Kapitel	Begegnungen in Smyrna	415
27. Kapitel	Die Sprache unserer Nächte	429
28. Kapitel	Eine Nacht unter einer Laube	443
29. Kapitel	Karawanen	457
30. Kapitel	Ins Land der Großen Seelen	473

*In Liebe
allen wahren Marien der Welt,
deren mütterliche Lebenswasser
uns unaufhörlich zurück
zur Ewigen Mutter führen.*

Prolog

ZUR EINLEITUNG

Mir ist bewusst, dass die folgenden Seiten von unserer heutigen Welt vollkommen losgelöst sind. Warum hast du sie dann geschrieben?, wird man mich fragen.

Weil ich die Hoffnung habe, dass sie zumindest alle in ihren Reflexionen und ihrem Reifeprozess voranbringen, denen das Erwachen grundlegend wichtig ist in einem jeden Leben, das diesen Namen auch verdient.

Außerdem vertraue ich darin, dass sie dem stillen, aber sehr realen Energiespeicher, also dem Egregor einer Wiedergeburt des christlichen Geistes Nahrung geben werden. "Christlich" verwende ich hier in einem universellen Sinne, also ohne dass es dabei darum ginge, ebenso wenig wie in allen meinen Büchern, wie auch immer gearteten Strukturen anzuhängen. Es ist immer sinnvoll, das klarzustellen.

Mir ist auch bewusst, dass manche Angaben zu bestimmten "Figuren" in dieser Erzählung nicht mit denen aus anderen Büchern übereinstimmen. Was soll ich sagen? Den Lesern steht es frei, das Gelesene einzuordnen und sich auf ihr eigenes Gespür zu verlassen.

Man sollte sich also dem gelebten Zeugnis, das dieser Text darstellt, mit freiem Geist nähern. Mit freiem Geist und weit offenem Herzen, bereit, den unermesslichen Atem der Liebe anzunehmen, von dem sich vor 2000 Jahren eine außergewöhnliche

Frau leiten ließ: Maria oder genauer Meryem, die Mutter Des-
sen, Der Christus verkörperte.

Damit dürfte klar sein, dass sich dieses Werk getreulich in die
Reihe der zwei Bände zu "Jesus" sowie "Die Apokalypsen des
Johannes" einfügt. Wie auch diese konnte es gar nicht anders als
in der Ich-Form verfasst werden, also durch die Augen und Seele
seiner zentralen Figur betrachtet, in diesem Fall also Meryem.

Es war ein äußerst schwieriges Unterfangen, das sich über
anderthalb Jahre erstreckte, in denen es eines steten und naht-
losen Zugangs zur Akasha-Chronik bedurfte und eine präzise,
getreue Schreibarbeit von erheblichem Umfang gefordert war.

Es war auch eine weitere Herausforderung für mich als Au-
tor und eine Bewährungsprobe für meine Alltagspersönlichkeit,
deren Bezugspunkte dabei oft gehörig durcheinandergewirbelt
wurden.

Wer mit meinen Schriften vertraut ist, wird leicht nachvoll-
ziehen können, dass es keine Kleinigkeit ist, das Leben einer
großen Seele innig zu teilen und sie durch ihre eigenen Augen,
durch ihre Gedanken, die Welt ihrer Emotionen, Empfindun-
gen und natürlich spirituellen Regungen zu entdecken. Umso
mehr, wenn man dabei auf bisher noch nicht zu Tage geförderte
Schätze stößt, zumindest nach meinem Kenntnisstand.

Wie ich auch schon in Bezug auf die beiden Bände über Jes-
hua zum Ausdruck gebracht hatte, bin ich davon im positiven
Sinne nicht unversehrt geblieben. Ich hoffe sehr, dass das auch
bei Ihnen der Fall sein wird, die Sie "Hinter Meryems Schleier"
in den Händen halten. Denn fraglos muss man akzeptieren, das
eigene innere Gefüge durch ihre Erzählung durcheinanderbrin-
gen zu lassen, die sich als Hymne an die Sublimierung versteht.

In einer Welt, die ich mich nicht scheue "verfinstert" zu
nennen, wünsche ich mir deshalb, dass dieses Werk sich seinen
Weg bahnen kann, auch wenn es gegen den Strom schwimmt.

Oft heißt es, dass durch die Gegenwart des Dunklen das
Licht zutage tritt. So wird dieses Werk sich an den sonnigen

Anteil in jedem Einzelnen wenden. Ein Lufthauch so rein wie irgend möglich, vermittelt durch vielerlei Lehren, aber auch durch eine Atmosphäre und einen Seelenduft, die allein schon, so hoffe ich, eine erhebende Wirkung haben werden. Es ist ein Appell an die Liebe.

Aber jetzt übergebe ich an Meryem, die gewissermaßen zu Ihnen sagt: *“So hat es sich zugetragen ...”*



1. Kapitel

ZWISCHEN HIMMEL UND ERDE

Ein Sonnenwind hat mich in diese Welt gebracht. Ein Lichtschub wie schimmerndes Mondlicht, ein mitnichten ausdifferenzierter Atemhauch ... Ich bin Ihm gefolgt oder Er hat mich durchwirkt, ich kann es nicht sagen, da alles in Allem gegenwärtig ist.

Meine allerersten Erinnerungen an diesen Frauenkörper, den ich gleichwohl unter Freude und Leid bekleidete, reichen bis ins Alter von zwei oder drei Jahren zurück. Freude durch den Dienst am Lebendigen und Leid durch die schon erahnten Narben, die mein künftiges Leben mit sich bringen würde.

Von den rauen Hügeln Judäas zu den sanften Rundungen Galiläas, vom Kinnereth-See¹ bis nach Jerusalem, wie viele Male wandelte ich damals auf den Wegen dieses alterslosen Landstrichs namens Palästina? Auf den Armen meiner Eltern oder in einem Korb an den Flanken eines Maultiers geborgen sah ich die Landschaft an mir vorüberziehen. Die ungewissen Konturen des Horizonts entzogen sich meinem Verständnis ...

Dort, wo wir innehielten und eine oder zwei Jahreszeiten lang wohnten, war nie unser Zuhause. Aber vielleicht war unser

¹ *See Genezareth*

“Zuhause” ja auch überall, denn der langbärtige Mann namens Yohachim, den ich als meinen Vater erkannte, wurde allerorten willkommen geheißen und respektiert. Von meiner Mutter habe ich nur ihre Augen in Erinnerung und den großen schwarzen Schleier, mit dem sie mir über die Stirn wischte. Sie hieß Hannah, und auch ihr schien man großen Respekt entgegenzubringen. Aber was ist Respekt für ein ganz kleines Mädchen, das die Welt noch mit Augen aus einem anderen Universum betrachtet? Statt sich aus irgendeinem unerkennlichen Verdienst oder Privileg zu ergeben, erwuchs dieser Respekt aus der Anerkennung eines Lichtes, dessen man von ganz allein gewahr wurde. Und tatsächlich waren meine Eltern ja auch keine einfachen Eltern, sondern Yohachim und Hannah, die ein jeder offensichtlich nicht umhin kam zu kennen.

Ich war vielleicht fünf Jahre alt, als mir der Grund dafür klar wurde. Es war wie eine Offenbarung für mich. Mein Vater war Priester in Jerusalem. Oft hatte er mir zu verstehen gegeben, er habe dort eine Aufgabe, ohne dass ich wirklich verstand, was das bedeutete. Ich sah nur, dass er stolz darauf war und wir deswegen so viel reisten, denn auch anderswo bat man ihn darum, bestimmte Handlungen zu vollführen und Gebete zu sprechen. Gebete ... Ich wusste schon immer, wozu sie dienten und was sie zum Ausdruck brachten ... Ein bisschen wie die Sterne, die nachts am Himmel funkelten, mit denen ich redete und die mir in ihrer eigenen Sprache antworteten.

Und dann eines Tages hörten wir auf umherzuziehen. Mein Vater besaß ein Häuschen unweit der Stadtmauern von Jerusalem. Anstatt dort nur von Zeit zu Zeit vorbeizukommen, ließen wir uns dort nieder.

“Wusstest du das, Meryem? Hier wurdest du geboren.”

Noch eine Offenbarung ... Eigentlich hatte ich mir nie Gedanken über meine Geburt gemacht. Im Kopf und im Herzen hatte ich schon immer existiert, und ich sah meine Eltern so, als wären sie mir lediglich für eine gewisse Zeit geliehen worden. In

erster Linie waren sie Yohachim und Hannah, und sie taten so, als glaubten sie, ich sei ihr Kind.

Und so war ich zu Meryem aus dem "Haus an der Mauer" geworden, wie ein Vogel, den der Wind hinunter zum Boden gedrückt hatte, um ihm zu zeigen, dass er seine Schritte auch in den Staub setzen konnte. Und Schritte, das weiß ich, tat ich viele in den verwinkelten Gassen Jerusalems, Schritte zwischen den Verkaufsständen der Händler, aber auch in meinem Inneren. Und so beschloss ich schließlich aufzuwachen.

Manchmal wies man mit dem Finger oder mit dem Kinn auf mich, und ich hatte das seltsame Gefühl, den Grund dafür zu kennen, ohne ihn genau benennen zu können. Mir begann klar zu werden, dass ich "anders" war.

Lag es an meinen Eltern? Nicht nur. In Jerusalem mit all den Menschen, die von überallher hereinströmten, galt ihnen tatsächlich weniger Beachtung als anderswo, denn irgendwann hatte ich bemerkt, dass der Tempel, in dem Yohachim seinen Dienst tat, nicht der Große Tempel war, sondern ein anderer, wesentlich kleinerer, in der Nähe eines Ortes namens Turm von Siloa. Als ich zum ersten Mal dorthin mitgenommen wurde, gefiel er mir sogleich auf Grund einiger dort vorhandener Becken, in denen Schafe gewaschen wurden. Ach, hätte ich damals gewusst, warum man sie dort wusch ... Das Messer war nicht weit. Jegliche Vorstellung von Opferung war mir fremd. Ich glaube, man hatte versucht, mir deren Gründe zu erklären, aber die Ohren meiner Seele waren fest verschlossen geblieben.

"Mutter, warum dürfen wir nicht in den Großen Tempel?", fragte ich eines Morgens, als ich auf dem Flachdach unseres Hauses gerade lernte, Fladenteig herzustellen.

"Wir dürfen dorthin ... aber unser wahrer, eigener Tempel ist der andere. Weißt du, Meryem, in einer Familie gibt es nicht nur Brüder und Schwestern, sondern auch Cousins und Cousinen, und sie leben nicht alle genau gleich. Der eine mag dieses, der andere mag jenes, man trifft unterschiedliche Entscheidungen,

und es gibt Dinge, über die man nicht so gerne redet. Das ist ganz normal.”

Ich nickte nur. Mehr wollte ich gar nicht wissen, denn für das kleine Mädchen, das ich immer noch war, waren Unterschiede gleichbedeutend mit Unstimmigkeiten, und das klang für mich wie eine schlecht gespannte Trommel.

“Meryem, hast du verstanden, was ich dir sagen wollte?”

“Ja ...”, sagte ich schließlich.

Ich blickte zu meiner Mutter hoch. Hannah hatte natürlich Recht. Im Übrigen hatte sie eine Cousine, Elisheba², und die wenigen Male, die ich sie zusammen gesehen hatte, hatten sie lebhaft Diskussionen geführt. Natürlich hatte ich nichts davon verstanden, außer dass beide trotz allem dieselben Tränen vergießen konnten und darin etwas Schönes lag.

Es war in jener Zeit, im Trubel der beengten Gassen Jerusalems, als sich plötzlich mitten in meinem Kopf ein Raum auftat, der wie eine Blase der Stille war. Ich blieb stehen, mit einem Krug voll Wasser in der Hand. Gerade war mir aufgegangen, was eine Gemeinschaft war. Sie war ein bisschen wie ein Haus, eingedenk der Tatsache, dass es in einem Haus oft mehrere Zimmer gab. Die Frage war nun, in welchem Zimmer der Altar von Yohachims Tempel stand und in welchem wir alle lebten.

Die Antwort ergab sich von selbst. Natürlich befanden wir uns auf dem Flachdach! Dort, wo man besser atmen und den Himmel betrachten konnte, wo auch die Sonne die Haut verbrannte, wo es regnete und von wo aus man hinunterfallen konnte. Waren wir deshalb etwas Besseres? “Anders”, so viel war sicher, und genau das machte die Sache verwirrend.

“Träumst du, Kleine? Steh da nicht so rum!”

Ein Mann, beladen mit einem riesigen Holzbündel, war mit mir zusammengestoßen. Ein scharfes Klirren ... und mein Krug

² Elisabeth, später die Mutter Yo Hanans, der später zu Johannes dem Täufer wurde, und “Großcousine” Meryems, da sie wesentlich älter war.

war auf dem Boden zerschellt, das ganze Wasser hatte sich darauf ergossen. Wortlos sammelte ich sogleich die Bruchstücke ein und lief weinend in mein Elternhaus an der Mauer zurück. Es war niemand da, aber das war auch besser so.

Ich erinnere mich, dass ich ohne groß nachzudenken hastig die steile Treppe zum Flachdach hinaufeilte. Da ich dieses Dach und seine erhöhte Position im Hause im Sinn gehabt hatte, als ich innegehalten und meinen Krug hatte fallen lassen, würde ich vielleicht etwas Trost darauf finden ...

Meine letzten Tränen trocknend, setzte ich mich in einen Winkel und betete oder ließ vielmehr mein Herz sprechen, denn trotz Hannahs Mühen und Yohachims Tadel hatte sich in mir bisher noch kein vorformuliertes Gebet einprägen wollen. Es war schwierig, "anders" unter "anderen" zu sein.

Ich sehnte mich nach Sanftmut, Wahrhaftigkeit und Freiheit, aber immer kam irgendetwas dazwischen, das meine Seinsart in Frage stellte und mir Grenzen setzte. In meiner kindlichen Verunsicherung war mein Gewand dafür zuständig, mich innerlich wachsen zu lassen. Es war aus einem der groben, rauen Leinenstoffe von undefinierbarer Farbe gewebt, die man damals gemeinhin trug.

Kaum saß ich ganz aus dem Konzept gebracht in meinem Winkel, als es mir schon auf der Haut scheuerte. Mir kam der Gedanke, dass sich die Knötchen im Stoff wohl nach Belieben vervielfältigt hatten, um mich daran zu hindern, mit dem Unendlichen zu reden, nach dem es mich so sehr verlangte. Und je mehr ich mich darauf konzentrierte, umso unerträglicher wurde es, bis ich nach langem Sträuben immer weiter darin einschrumpfen wollte, um jede Berührung zu vermeiden. Ich weiß nicht genau, wie ich es schaffte, aber gewiss gab mir die Erinnerung an einen Atem hinter meinen geschlossenen Lidern den Schlüssel dazu.

Ja, ich schrumpfte in meinem Gewand ... Ich flüchtete nicht vor mir selbst, aber suchte in mir Zuflucht wie in einer

unberührten Wohnstatt, die kein Name hätte beschreiben können. Darin war nichts ... nichts außer *Dem*, was mich in diese Welt hineinbefördert hatte. Nichts ... bis ein Bild auftauchte, das den ganzen Raum einnahm, ein Bild, welches aus der Vergangenheit heraufdämmerte, zusammen mit halb erstickten Worten.

Im Zentrum waren Hannah und Yohachim, die versuchten, miteinander zu reden. Ein gräulicher Schleier trennte sie voneinander, schwebte zwischen ihnen wie ein verhängnisvoller Nebel! Yohachim ging fort, ich wusste es, er verließ Hannah mit dem Vorwurf, ihm kein Kind geschenkt zu haben. Ich fing seine bebende Stimme auf ...

“Zwanzig Jahre ist es nun schon her, dass ich dich geheiratet habe! Schande hat mich überkommen ... Die Wüste ist mir lieber!”

Umgehend habe ich wieder zurück in mein Gewand und in meinen Körper gefunden. Seltsamerweise scheint mir, dass mich wohl nichts von dieser Vision beunruhigt hatte. Ich war davon nicht betroffen. Es war eine Art Traum unter vielen, einem kurzen, illusorischen Augenblick im Unendlichen zugehörig. Gewiss war er etwas mittelsamer gewesen als der Traum von meinem zerbrochenen Wasserkrug, aber auch er war genauso wenig von Bedeutung, weil er schon wieder im Reigen des Lebens entschwunden war. Es würde eine Zurechtweisung von meiner Mutter geben, das war alles. Meine Seele trug Flügel und verstand es zu lächeln ...

“Meryem! Wo bist du? Hast du vergessen, Wasser zu holen?”

Langsam stieg ich die Stufen der kleinen Treppe hinunter. Hannah befand sich dort unten, kniete an unserem niedrigen Tisch und hielt einen Krug in der Hand.

“Meryem! Also wirklich ... Du hast das Wasser vergessen ...”

Ich stand da. Meine Mutter hielt mir eben diesen zerbrochenen Krug mit dem großen, tiefroten Henkel entgegen, aber er war unversehrt. Wir hatten keine zwei davon.

“Oh”, stotterte ich unbeholfen, “das Wasser ist wohl ausgelaufen ... Ich gehe noch mal hin.”

Wie könnte ich jemals die kurze Strecke vergessen, die ich dann durch die Gassen lief? Die Erinnerung daran hat mich mein Leben lang begleitet, vor allem meine Bestürzung, als ich am Brunnen angekommen feststellte, dass ich ohne Krug losgelaufen war. Enttäuscht kehrte ich nach Hause zurück, und hier endete die Geschichte, mir diese eine Gewissheit einprägend: Der Namenlose, Den mein Vater immer in seinen Reden erwähnte, hatte für ein kleines Mädchen namens Meryem für einen kurzen Augenblick Gestalt angenommen. Auf Seine Weise hatte Er mit ihr gesprochen, indem er mit einem schlichten irdenen Gefäß und seinem Inhalt gespielt hatte. Es mussten noch sehr viele Jahre vergehen, bis ich schließlich zu dem Schluss kam: *“Nein, es handelte sich eher um einen Kelch und sein Wasser des Lebens.”*

Diese Begebenheit und alles, was sie in meiner Seele in Bewegung versetzt hatte, machten mich nachdenklicher denn je, und ich bin mir sicher, dass Hannah etwas anderes darin sah als nur eine Veranlagung zum Träumen, so wie Yohachim es manchmal in Momenten der Ungeduld behauptete. Aber mein Vater liebte mich. Das konnte ich sehr wohl fühlen. Manchmal nahm er mich in die Arme und murmelte mir ein paar Worte ins Ohr, so als sei es ein Geheimnis: *“Du wirst sehen, Meryem, für dich wird sich ein Augenblick auftun ...”*

Immer noch ohne zu verstehen und ohne mich zu trauen nachzufragen, redete ich mir ein, dass auch er ein Zeichen vom Namenlosen erhalten hatte. Und war er nicht im Übrigen Priester eines kleinen Tempels, der gewiss wichtiger war als der große?

“Ich habe weder Bruder noch Schwester. Warum eigentlich nicht?“, wollte ich eines Tages von Hannah wissen.

Meine Mutter reagierte nicht sofort. Als ich sie durch das Gewirr meiner langen, braunen Haare anblickte, merkte ich, dass ich sie in ihrem Inneren getroffen hatte.

“Warum? Nun, weil der Ewige und Seine Engel es so entschieden haben, und vielleicht auch, weil du mit Ihnen einverstanden warst.”

Mit Ihnen einverstanden? Konnte man etwa mit *Dem*, was unsere Herzen schlagen ließ, diskutieren und nicht einverstanden sein?

“Eines Tages wirst du verstehen, es wird ein Augenblick dafür kommen, du wirst sehen”, schloss sie unbestimmt.

Es war, als würde ich meinen Vater hören. Also steckte sie offenkundig mit ihm unter einer Decke, und sie standen sich näher, als sie es für mich hatten durchblicken lassen. So selten hatte ich sie einander umarmen sehen! So selten, dass die Liebe für mich körperlos war ...

Da ich weder Bruder noch Schwester hatte, öffnete ich den Kindern aus der Straße mein dürstendes Herz, die mir tagtäglich begegneten und die auf der Erde hockten, um mit bunten Kieselsteinen zu spielen oder aber schon kleine Arbeiten erledigen mussten. Aber meine Erinnerung sagt mir, dass ich vor allem in leere Augen blickte und vergeblich nach Worten in all dem Geschrei suchte. Ich stellte fest, dass sie nichts dafür konnten, denn sie wussten nicht, dass der Namenlose und sogar wohl auch Seine Engel mich kannten. Nein, sie konnten nichts dafür, dass ich anders und deshalb allein war.

Mir scheint, dass ich diese Einsamkeit zu schätzen wusste, umso bewusster sie sich in mir ausbreitete. Meine Andersartigkeit war keine einfache Feststellung mehr, sondern wandelte sich in eine Stärke.

Trotzdem bat ich in jenen Monaten Yohachim, mich vor die Stadtmauern Jerusalems mitzunehmen. Ich wusste, dass er irgendwo in den Hügeln oder im Tal recht große Schafherden besaß. So wie ich es verstanden hatte, hatte er sie von seinem Vater, und obwohl sie dauerhaft von jemandem gehütet wurden, musste er regelmäßig nach ihnen schauen, weil es immer zu Diebstählen kam. Ich wollte sie sehen, mich unter sie mischen,

denn oft sehnte ich mich nach den Wegen und kargen Bergen, über die wir "früher" ständig gewandert waren.

Ich liebte den Duft der Gewürze, der durch die Gassen Jerusalems wehte, aber nichts kam für mich dem Duft der trockenen Gräser und Wildblumen gleich, auf die man trat, während man einen Esel oder ein Maultier an der Leine führte. Ihre Namen kannte ich natürlich nicht, aber ihre vielschichtigen Düfte wohnten in beglückender Weise meiner Kinderseele inne.

Zu meiner großen Überraschung freute sich mein Vater sehr über meine Bitte, und so ließ er mich von nun an zwei- oder dreimal im Monat an seiner Seite durch die Täler und steinigen Hügel tollen, die sich jenseits des Kidron³ erstreckten, bis wir schließlich inmitten seiner Herden liefen, von denen er sogar ziemlich viele hatte. Im Zuge der so verbrachten Tage wurde mir schon bald klar, dass sie den ganzen Reichtum unserer Familie ausmachten, und gleichzeitig begriff ich auch, dass viele dieser Tiere dazu bestimmt waren, im Großen Tempel die Kehle durchgeschnitten zu bekommen.

Ich sagte nichts, aber in mir war kein Raum, um mir diese Wirklichkeit vorstellen und sie akzeptieren zu können. Wie konnte Yohachim unseren Wohlstand auf vergossenes Blut gründen und dabei so sehr respektiert bleiben und weiter Priester eines Tempels sein, von dem er behauptete, er sei dem Ewigen näher als der Große Tempel? Es war mir ein Rätsel, ein Widerspruch, der mich bestürzte.

Danach gefragt, antwortete Hannah ausweichend: *"Eines Tages wirst du begreifen, Meryem, es wird einen Augenblick dafür geben."*

Nichtsdestotrotz unternahm ich weiter meine langen Wanderungen mit Yohachim. Der weite Himmel über den Bergen Judäas trug immer den Sieg davon und unterbrach die Abfolge meiner aufkeimenden inneren Revolten. Vermutlich war das

³ Kleiner, rauschender Bach unterhalb der Stadtmauern Jerusalems.

auch besser so. Man entdeckt im Leben ja früh genug die Risse im menschlichen Bewusstsein, die Last der Ausflüchte und schließlich die über eine irrige Logik ins Banale gezogene Grausamkeit.

Auf unserem Flachdach, in meinen Lieblingswinkel geschmiegt, sagte ich mir, dass der Namenlose wohl Seine Gründe dafür haben musste, dass das von Ihm geschaffene Leben sich von unendlich vielen kleinen Toden nährte, wie Stufen, die es zu erklimmen galt. Natürlich sagte ich mir das nicht immer wieder aufs Neue in genau diesen Worten, aber ich dachte in einem solchen Sinne, den ich allmählich zu entschlüsseln lernte. Wenn Hannah anlässlich irgendeiner Feier plante, in den Hof im Großen Tempel zu gehen, der ausschließlich Frauen vorbehalten war, bat ich sie nie, sie begleiten zu dürfen.

“Irgendwann musst du aber auch einmal erwachsen werden”, ließ sie mich wissen. “Du weißt, dass du dem Ewigen geweiht wurdest.”

Nein, das wusste ich nicht. Zumindest nicht so. Weder sie noch Yohachim hatten es mir verkündet. Was ich jedoch wusste, war, dass Er in meiner Brust atmete und ich mich Ihm aus diesem Grunde selbst geweiht hatte.

“Warum sagst du mir das jetzt, Mutter?”

“Weil der Augenblick naht ... Gerade bist du sechs Jahre alt geworden, so dass dein Vater dich bald unseren Tempel betreten lassen wird, damit du dich darauf vorbereitest.”

“Ich weiß noch, wie ihr für eine lange Zeit zerstritten wart”, warf ich ihr unvermittelt entgegen, so als hätte ich nichts von dem gehört, was sie mir gerade eröffnet hatte. “Ich weiß das, weil ich euch mit meinen Augen von dort oben beobachtet habe. Dann ist Vater in die Wüste gegangen, er hat geweint, und du auch.” Ich vermag überhaupt nicht zu sagen, wie Hannah reagiert hat. Schon hatte ich mich in mich selbst verkrochen und vernahm nichts weiter als eine Art Stammelei, die mich nicht zu berühren vermochte.

Ein paar Tage später wies Yohachim mich an, ein sauberes Gewand anzuziehen, und nahm mich an der Hand, um mich durch die Gassen Jerusalems mitzunehmen. Es war noch sehr früh am Morgen und sehr kalt, und zwischen den Häusern schallte der Liebesgesang der Turteltauben. Es war ein wunderbarer Moment ... Wie eine dieser blitzartigen Erkenntnisse, bei denen man das Gefühl hat, diesen Augenblick schon einmal erlebt oder ihn in einer anderen Zeit schon bis ins kleinste Detail in sich eingeschrieben zu haben.

In Wahrheit war "unser ganz eigener Tempel", der Tempel dieser Gemeinschaft, von der ich noch nicht einmal wusste, wie sie hieß, wirklich bescheiden. Bestenfalls ein großes, ziemlich wuchtiges Bauwerk, das von zwei kleinen Türmen mit wenigen Öffnungen flankiert war und in das man über drei oder vier Stufen aus alten, brüchigen Steinen gelangte, auf denen dicht beieinander ein paar Katzen schliefen. Zweifelsohne hatte ich ihn schon gesehen, diesen Tempel, war ihm aber nie so nahe gekommen, als dass ich einen Fuß auf seine Stufen gesetzt hätte, aus Angst, vielleicht dafür getadelt zu werden.

Am Portal befand sich ein großer Metallring, und mein Vater klopfte damit auf das Holz. Ich sah nicht, wer uns öffnete, so fasziniert war ich sogleich von dem hellweißen Lichtstrahl, der in den schönen, großen, verlassenen Hof vor uns fiel ...

Nachdem wir die rechte Hand auf unser Herz gelegt hatten, zogen wir uns die Schuhe aus und wuschen uns sorgfältig die Füße, wie es Brauch war. Dann gingen wir ein paar Schritte auf die Mauer direkt vor uns zu, und mein Vater drückte gegen den Flügel einer niedrigen Tür, deren Umrisse sich darin abzeichneten. Dahinter erschien ein weiterer Hof, der wesentlich kleiner war und in dem eine Art großer Kubus aus massiven Steinen thronte, die in perfekter Passung angeordnet und teilweise mit ockerfarbenen Zeichen verziert waren. Scheinbar konnte man dort hineingelangen, denn ich entdeckte eine weitere Tür, noch schmaler als die erste und mit gehämmertem

Metall überzogen, die vermuten ließ, dass dahinter irgendein Schatz verborgen war.

Wir hörten ein Geräusch und drehten uns um. Ein Mann ging auf uns zu, in das gleiche weiße Gewand gekleidet, das auch mein Vater regelmäßig trug.

“Yohachim ... Da ist sie ja endlich”, hörte ich ihn mit sehr sanfter Stimme sagen.

Es folgte ein kurzer Wortwechsel, von dem ich nichts verstand, während die beiden Männer sich immer wieder voneinander verbeugten und dabei die Arme über der Brust kreuzten. War der Unbekannte ein Onkel, ebenfalls ein Priester? Ganz gewiss ...

“Das ist Bruder Yussaf”, stellte mein Vater ihn mir schließlich vor. “Er wird hier auf dich achtgeben. Er wird sich vergewissern, dass du gut unterwiesen wirst, damit du die Flamme unseres Volkes würdig bewahren kannst. Sie brennt hinter dieser Tür.”

Aus unerfindlichen Gründen geriet ich in helle Aufregung, verknüpft mit einer Ungeduld, wie ich sie gar nicht von mir kannte.

“Kann ich sie sehen?”

“Es ziemt sich nicht, sie zu sehen, nur um sie zu sehen, Meryem”, antwortete mir etwas schroff der Mann, der damit gerade wieder einfach zu Yohachim geworden war.

Ich erinnere mich, dass Bruder Yussaf mir eine Hand auf den Rücken legte, auf der Höhe meines Herzens, und dass mir das guttat. Ich hatte das Gefühl, dass sie etwas Wärme von dieser geheimnisvollen Flamme, die ich nicht sehen durfte, auf mich übertrug.

“Und warum nicht, mein Bruder?”, fragte er nach einem kurzen Moment. “Warum soll sie sich ihr nicht nähern? Aber es ist deine Entscheidung ...”

Ich blickte zu Yohachim hoch. Sein Gesicht hatte sich jetzt entspannt und deutete ein Lächeln an. Jahre später, als ich mir diesen Moment einmal in Erinnerung rief, sagte ich mir, dass

er sich wohl von diesem für ihn extrem feierlichen Ereignis hatte davontragen lassen.

So begab es sich, dass er kurzerhand gemessenen Schrittes zu der Tür ging, die zu dem Mysterium führte, zu dem es bereits mein ganzes Wesen hinzog, und sie öffnete. Instinktiv und den Kopf frei von jeglichen Gedanken legte ich lange meine Stirn auf die Schwelle aus Holz und glitt dann im knisternden Halbschatten des Heiligtums zu Boden.

Eigentlich dachte ich, dass mein Vater und Bruder Yussaf mir folgen würden, aber nein ... Sie ließen mich allein, und kurz darauf saß ich an die erste Steinwand gelehnt, die sich meinem Rücken dargeboten hatte.

Vor mir in der Mitte des Raumes stand auf einem gedrunge-
nen Fuß ein tiefer, breiter Metallkelch, in dessen Vertiefung eine
muntere, aber beruhigende Flamme loderte.

Oh! Wie gut ich *sie* doch kannte! "*Sei gesegnet, sei geseg-
net ...*", dachte ich immer wieder, überzeugt, dass sie mich hören
konnte. Und wer weiß denn auch, ob der Atem, der sie tanzen
ließ, mich in meinem Verzücken nicht tatsächlich bemerkt hatte?

Erst in diesem Augenblick hob ich den Kopf. An der De-
cke des Heiligtums befand sich eine große, kreisrunde Öffnung,
durch die der blasse Morgenhimmel zu sehen war. Ich glaubte
sie so weit über mir, dass sie mir wie eine "Saugöffnung" ins Un-
endliche erschien. In meiner Seele eines kleinen Mädchens, die
sich sicher war, eine unglaubliche Entdeckung zu machen, kam
es gar nicht in Frage, so bald wieder von dort fortzugehen, denn
noch mehr als schon in meinem Winkel auf der Dachterrasse
hätte man hier meinen können, dass der Namenlose mich zur
Zwiesprache mit Ihm einlud ...

So verging einige Zeit, ich weiß nicht, wie viel, denn ich habe
nicht wahrgenommen, wie sie verstrich. Ich war in ein inneres
Zwiesgespräch vertieft, von dem mir nichts in Erinnerung geblie-
ben ist. Ich weiß nur, dass ich plötzlich von Yohachims Stimme
aufgeschreckt wurde ...

“Meryem? Kommst du?”

Es war wie ein handfester Überschlag in meinem Inneren ... Viel mehr als nur ein harter Ruck, sondern ein jäher Sturz in meinen Körper, bei dem mir stark übel wurde. Ich fühlte mich schlecht ... Ein undefinierbares Gefühl schnürte mir die Kehle zu, das ich nicht kannte. War es das, was man Beklommenheit nannte? Hannah hatte dieses Wort manchmal ausgesprochen, als wir in den Gassen oder auf den Wegen einer größeren Zahl bewaffneter Männer begegnet waren. Es war keine Furcht, es war ... Jetzt verstand ich.

Nur unter erheblichen Mühen habe ich das Heiligtum verlassen, gepaart mit dem Bedauern, so jäh die Gegenwart der Flamme hinter mir zu lassen. Ich fühlte mich so unpässlich in meinem Herzen und so unwohl in meinem Gewand!

Yussaf merkte schnell, dass es mir nicht gut ging.

“Möchtest du ein wenig Wasser haben? Du bist zu lange dort drinnen gewesen. Es ist zu stark. Das Feuer nimmt alles, weißt du ...” Diese Bemerkung traf mich besonders, hatte ich doch immer gedacht, dass das Feuer im Gegenteil alles gab!

Yohachim nahm mich an der Hand, die ich ihm spontan hingehalten hatte, und wir gingen um das Heiligtum herum, das mich meiner ganzen Kraft beraubt hatte.

Vor uns tauchte eine neue Tür auf, die mittig im hinteren Teil des Hofes lag. Wir traten hindurch, und hier veränderte sich alles. Ein hübscher Innengarten begrüßte uns mit vielen knospenden Sträuchern und einer Dattelpalme in einer Ecke. An seinem äußeren Rand waren unter einer Reihe kleiner Vordächer aus Holz und Palmblättern Türen und winzige Öffnungen zu erkennen, die sich entlang einer langen Ziegelmauer erstreckten.

“Kalikayam?”, fragte Yussaf leise und blickte umher.

Kurz darauf quietschte eine Tür, und eine alte Frau in einem weißen Gewand trat heraus, den Kopf von einem großen, dunkelblauen Schleier bedeckt, bald gefolgt von drei weiteren, aber

wesentlich jüngeren Frauen. Alle kreuzten eilig die Arme über der Brust und verneigten sich immer wieder in unsere Richtung. Ich sah, wie mein Vater ihnen in derselben Weise antwortete, dann schob er mich sogleich vor sich.

“Hier ist sie ... Hier ist Meryem”, erklärte er in ernstem Tonfall, woraufhin die vier Frauen mit der Stirn den Boden berührten.

Ich wusste nicht, was ich anderes tun sollte als zurückzuweichen. Was wollte man mir hier unbedingt mitteilen, was ich nicht verstehen konnte?

Es folgte ein langes Gespräch zwischen den Frauen, Yohachim und Yussaf. Vielleicht tat ich aus Verlegenheit so, als sei ich uninteressiert, ich weiß es nicht, aber ich nutzte die Gelegenheit, um durch den Garten zu schlendern, der perfekt gepflegt war und trotzdem einen Hauch ländlicher Ungebändigtheit ausstrahlte. Rückblickend habe ich mir Jahre später einmal gesagt, dass er mir ein bisschen geähneln haben mochte ... wohlerzogen, sauber, aber durchaus in der Lage, eine sanfte Unzähmbarkeit in sich zu bergen.

Und dann riss mich jäh eine Bemerkung Yohachims aus meinem Hier und Jetzt.

“Noch ein Jahr, meine Tochter, und du wirst hier lernen, dem Ewigen zu dienen ... Du sagst ja gar nichts?”

Wie hätte ich auch antworten und vor allem angemessene Worte finden sollen? Nein, ich begriff nicht, was mich erwartete oder eher, was mir versprochen wurde, als wäre es ein Privileg.

Wir schritten weiter unter der Reihe an Vordächern voran, und dann hieß man mich eine kleine, helle Zelle betreten. Auf den Bodenplatten erkannte ich in einem Lichtstrahl die Umrisse einer großen Matte, ein Leinenkissen und eine Decke. Schließlich fiel mein Blick auf eine Wand, auf die mit brauner Tinte ein achtzackiger Stern gemalt worden war. Es war der Stern unserer Gemeinschaft, der die “Andersartigkeit” unseres Volkes bekundete und den man mir ab und zu unter die Fußsohlen gemalt hatte.

Der "Besuch" dauerte nicht mehr viel länger, was wohl auch mit meiner Schweigsamkeit zu tun hatte. Hatte ich richtig verstanden, dass ich dort würde leben sollen? Das war doch absurd ... Man konnte dem Ewigen doch überall dienen, weil Er überall wohnte! Warum gab es dann den Großen Tempel? Und diesen hier, der sich eher wie ein kleines Gefängnis ausnahm? Seine Flamme war schön und hatte mich umgehend entflammt, aber ... wie hatte Yussaf erklärt: *"Das Feuer nimmt alles."* Würde es mir meine Freiheit zu laufen nehmen, auch wenn ich dabei vielleicht Krüge zerbrach?

Es folgten vielleicht noch ein paar Worte zwischen den beiden Männern und den Frauen, dann mussten wir den Ort verlassen. Die alte Kalikayam umarmte mich fest und legte lange ihre Stirn an meine. Diese Geste hat mich dermaßen überrascht, dass ich die damit einhergehende, sehr tiefgehende Empfindung noch den ganzen Rückweg über verspürte und ich mich fragte, ob Kalikayam vielleicht meine zweite Mutter werden wollte.

Zurück in unserem Heim am Fuße der Mauer sahen wir Hannah auf ihrer Steintreppe sitzen. Sie flocht etwas.

"Sieh mal, Meryem", sagte sie liebevoll zu mir, "das wird dir gehören, sobald der Augenblick einmal gekommen ist."

Sie öffnete ihre Hände und zeigte mir stolz ein festes Armband aus drei verschiedenen Flechten. Eine war schwarz, eine weiß und die letzte rot.

"Um es zu tragen", fügte sie hinzu, "musst du einen neuen Namen wählen."

Ich suchte Hannahs Blick. Ein neuer Name? Warum denn das? Mein Name war doch der allerschönste ... Er erzählte vom Meer, das sich dem Himmel hingab ...

2. Kapitel

DIE TAUBE

Wie soll ich die Monate treffend beschreiben, die meinem siebten Geburtstag vorausgingen? Sie schienen mir endlos, weil ich die Zeit zum ersten Mal mit meinem Kopf maß. Die plötzliche Bewusstwerdung, dass ich schon bald an einem ummauerten Ort leben würde, wo man mich nicht was lehren würde, hatte meine kindliche Arglosigkeit zerbrechen lassen.

Wenn der Namenlose und meine Eltern mich liebten, warum "taten sie mir das an"? Ich hatte immer gedacht, dass alles, was ich wissen musste, um zu lieben, geliebt zu werden und Glück zu säen, einfach in der Luft lag, die ich atmete, und dass es genügte, daraus zu schöpfen. Wer also hatte entschieden, dass vier Frauen unter der Aufsicht von Bruder Yussaf mein Leben kontrollieren und alles darin bestimmen sollten? Manchmal fühlte ich mich verraten, so sehr, dass ich von mir selbst davonlaufen wollte.

Es war eine Zeit, in der ich in warmen Nächten, statt in dem kleinen Zimmer zu schlafen, das immer meines gewesen war und an das Zimmer meiner Eltern angrenzte, auf das Flachdach hinaufstieg, um dort Schlaf zu finden. Oft hatte ich dort immer wieder denselben Traum ... Einen Traum, den ich geheim hielt, aber von dem ich bereits genau wusste, dass er keiner war, da er mich mit seiner magischen Eindringlichkeit meiner wahren Natur näherbrachte.

In diesem Traum sah ich mich plötzlich unkontrolliert wie im Flug die schmale Treppe ins Erdgeschoss hinuntersausen. Es war ein kurzes, aber schwindelerregendes Gefühl. Ich spürte es tief im Magen, bis ich, nachdem ich vor das Haus gelangt war, ohne mir bewusst geworden zu sein, die Tür durchquert zu haben, wieder auf dem Flachdach landete, bereit, wieder von vorne anzufangen. Es war, als erlebte ich auf eine andere Art und Weise das Gefühl der Beklommenheit ... Gehörte es in dieser Welt immer zum Erwachsenwerden dazu?

Wenn ich Hannah und Yohachim oft fieberhaft darüber diskutieren hörte, was sie "vielleicht hätten tun sollen" und was sie "nicht getan hatten", um dann mit schon fast lauter Stimme die Gebete unseres Volkes zu rezitieren, bin ich zu dem Schluss gekommen, dass wohl auch sie Sorgen und Beklommenheit kannten, und das nicht nur angesichts von Gruppen behelmter Männer, denen sie hier und da begegneten.

Das wiederum konnte bedeuten, dass ich mich selbst belogen hatte und trotz des Atems, Der über sein beständiges Wispern in mir seine Gegenwart kundtat, gar nicht so anders war in der Andersartigkeit unserer Familie. War es eine Krankheit, zu viel zu hoffen, zu viel zu wollen ... vor allem, wenn man nicht wusste, was?

Und dann kam diese Morgendämmerung, in der ich meiner Mutter Lebewohl sagte. Es war ein bleicher, stiller Tagesanbruch trotz der *Schofare*⁴, die im Großen Tempel erklangen. Es musste ein heiliges Datum gewesen sein ... Ich weiß nicht mehr welches, so wie ich auch die Worte vergessen habe, die gewechselt wurden und die in meiner sich verengenden Brust allemal von einem Abschied sprachen. Yohachim hatte von sechs oder sieben Jahren gesprochen, die ich fort sein würde; über Gewissheit verfügte er keine, außer vielleicht der, dass das kleine Mädchen in mir dann fort sein würde. Ich konnte mir das überhaupt nicht vorstellen ...

⁴ Der Schofar ist ein traditionelles Blasinstrument aus dem Horn eines Wid-
ders.

Tausend Schritte später fand ich mich vor dem steinernen Heiligtum wieder, das die Flamme beherbergte. Mit der Hand meines Vaters auf meiner rechten Schulter verneigte ich mich, überzeugt, dass man mich sofort hineingeleiten würde. Aber nein, wir gingen um es herum und traten sogleich über die Schwelle, die zu dem Garten und seinen Hüterinnen führte. Diese waren im Übrigen schon da, aufrecht und andächtig neben Bruder Yussaf stehend.

Dann begannen mit langsamen, festgeschriebenen Gesten die ersten Momente meines neuen Lebens. Mein Vater küsste mich auf Stirn und Schultern, sagte drei unhörbare Wörter zu mir, die fünf Bewohner der Örtlichkeiten berührten seine Füße, und er zog sich rückwärtsgehend zurück, bis er durch die Tür verschwunden war, während die Frauen einen eindringlichen Gesang anstimmten.

Ohne Umschweife legte Kalikayam ihre Stirn auf meine, deutete ein strahlendes Lächeln an und führte mich in ein Zimmer. In seiner Mitte thronte ein Becken aus Holz und Metall, das mit Wasser gefüllt war. Sie nahm mir mein Gewand ab, hieß mich in das Becken treten und wusch mich mit einem Stofftuch.

Ich war fürchterlich verunsichert ... Außer Hannah hatte mich noch nie jemand nackt gesehen. Und nun war da diese alte Frau, die sich trotz des kalten Wassers alle Zeit der Welt zu nehmen schien, so als müsste sie einen kostbaren Gegenstand reinigen. Dass jetzt bloß nicht Bruder Yussaf hereinkam!

Schließlich hieß Kalikayam mich ein neues Gewand überstreifen. Das Gefühl war unglaublich ... Es war aus dem feinsten Leinen, das ich jemals gesehen hatte! Und auch der ebenso makellose große Schleier, mit dem mein Kopf und meine Schultern bedeckt wurden, war aus dem gleichen vollkommenen Gewebe. Warum nur? Warum?

Konnten Kalikayam und die anderen in meinen Augen lesen, wo sie doch erkannt hatten, wovon meine Seele durchdrungen war und worüber ich selbst nicht fähig war zu sprechen?

Man verlangte an jenem Tag nichts Weiteres von mir als innerlich Andacht zu halten, während die vier Frauen, die für mich "zuständig" waren, abwechselnd endlose Litaneien rezitierten, die offenbar zu meiner Läuterung gereichen sollten. All das fand vor dem steinernen Heiligtum statt, wobei mir jetzt erst auffiel, dass die schmale Holztür, durch die ich mich hatte zwängen müssen, zu zwei großen Torflügeln gehörte, die, wenn sie sich öffneten, die Flamme dem Licht des Tages darboten.

Gerne hätte ich sie betrachtet, aber ich musste ihr den Rücken zuwenden, um mich mit geschlossenen Augen den Frauen zuzuwenden, die von ihren Litaneien ergriffen waren. Nichts davon empfand ich als Zumutung; es war mir noch nie schwergefallen, mit angewinkelten Beinen länger aufrecht zu sitzen.

Was das "Andacht halten" anging, so war dies etwas, was ich mit am besten konnte. Mit geschlossenen Augen begann ich immer erst einmal, mich von innen zu erkunden. Manchmal war ich eine steinige Wüste, manchmal ein See mit seinen Schilfpflanzen, seltener ein schlichter Olivenhain, wie ich sie früher in den Hügeln Galiläas gesehen hatte. Aber was auch immer die Kulisse war, die wie von selbst entstand – unaufhörlich suchte ich einen innigen Kontakt zum Ewigen darin ... Immer fand ich Ihn bis in die tiefste Versenkung hinein, woraufhin ich dann über der Stelle schwebte, an der ich mich befand, bis jemand mich wieder in meinen Körper zurückrief ... "*Meryem! Wach auf!*" Wie oft hatte ich diese Aufforderung schon gehört, die wie ein Vorwurf klang.

Natürlich geschah genau das auch an diesem Tag, kurz bevor das Tageslicht schwand.

"Komm schon, Meryem! Wach auf!", flüsterte mir die alte Kalikayam mit Nachdruck zu.

"Aber ... Ich habe doch gar nicht geschlafen ...", entgegnete ich unschuldig.

Und ich weiß noch, wie ich ihr erzählte, was die vier Frauen alles gemacht hatten, während ich "geschlafen" hatte. Während die

eine ein paar Schritte von mir entfernt gesungen hatte, war die andere Wasser schöpfen gegangen, und die nächste hatte vergeblich versucht, duftende Kräuter in einer Metallschale zu verbrennen.

Kalikayam zog sich ohne ein weiteres Wort zurück und begnügte sich damit, ihren Schleier vor das Gesicht zu senken, worin es die anderen ihr einen Augenblick später nachtaten. Ich erinnere mich, dass das kleine Mädchen in mir nicht anders konnte als insgeheim über den kleinen Streich zu frohlocken, den ich ihnen gerade gespielt hatte.

Am nächsten Morgen hatte ich gerade ein Fladenbrot mit einer Sauce aus Kichererbsen aufgegessen, als es zu regnen begann. Bald darauf kam Bruder Yussaf zu mir und schlug vor, uns unter die Vordächer zu setzen, wo zwei kleine Holzbänke standen. Sein Ansinnen wirkte so spontan, dass ich ein freudiges Vertrauen fasste. Mir wurde klar, dass er mit der wahren Meryem sprechen wollte.

“Weißt du eigentlich, warum du hier bist, Meryem?”

“Weil ich dem Ewigen geweiht bin. Das haben mir meine Eltern gesagt. Und auch, weil die Flamme bewahrt werden muss.”

“Ja, aber weißt du, das sind die Gründe, aber nicht die Ursachen, nicht *die* Ursache.”

Ich war etwas verdutzt.

“Ich versuche dir zu sagen, dass *die* Ursache *Das* ist, was du verkörperst, Meryem, *Das*, was deine Seele erzählt oder vielmehr *Das*, was sich hinter deiner Seele verbirgt und sie unentwegt in Seinen Atem hüllt.”

“Ja, ich verstehe, aber ... Warum sagst du ‘verbirgt’? Warum muss *Es* sich denn verbergen?”

“Um nicht den Kopf benommen zu machen und die Augen zu verbrennen.”

“Mir ist nicht schwindelig im Kopf, und meine Augen können betrachten, ohne dass sie mir wehtun. Und wenn ich bete, kann ich *Das*, was auf der anderen Seite meiner Seele ist, sogar noch besser sehen!”

“Nein, nein ... Nicht deine Augen sehen *Das*, was sich verbirgt, sondern *dein* inneres Auge, das die meisten Menschen nicht besitzen.”

“Hannah, Yohachim und du haben es nicht?”

“Nicht so wie du. Es ist schwierig zu erklären, Meryem. Es ist so, als würdest du mich fragen, warum die Sonne die Sonne ist. Manchmal scheint mir, dass ich ein wenig die passenden Worte dafür finde und dem Geheimnis näherkomme, aber dann verschwindet es sofort wieder aus meinem Kopf, und ich mache mir Vorwürfe wegen meines Hochmuts.”

Was Yussaf mir da anvertraute, war unerhört für mich.

“Aber”, erwiderte ich schließlich, “dann werde ich mit all dem, was du mir sagst, vielleicht auch hochmütig.”

“Hochmütig oder stolz? Stolz oder einfach würdevoll? Du wirst immer mit dir selbst und deinem Herzen konfrontiert sein. Hüte dich vor Verurteilungen. Weißt du, wie man den Atem nennt, der deine beiden Augen geschlossen hat, auf dass du nur noch eines hast? In unserem Volk nennt man Ihn *Ruah*. Er ist es, der dich antreibt und den Wind zusammen mit dem Feuer erfunden hat, und dann die Erde und das Wasser als ihr Gegenstück, auf dass sie sich nicht zerstreuen. Was dich angeht, wirst du durch sie deinen Teil beitragen; du wirst nach ihrem Gleichgewicht streben. Und nicht nur für unser Volk. Das weiß ich.”

“Hat unser Volk einen Namen? Hannah und Yohachim haben ihn mir einmal genannt, aber gesagt, dass es sich nicht lohnt, sich ihn zu merken, weil fast niemand ihn kennt und er sowieso ein bisschen Angst macht und Misstrauen schürt.”

“Hör zu ... Du bist jetzt sieben Jahre alt, und seit gestern hütest du die Flamme, so dass du diesen Namen sehr wohl wissen solltest. Es ist höchste Zeit! Unser Volk ist das Volk von Essania. Es stimmt, du wirst das nur sehr selten hören. Man wird uns eher Nazarener nennen wegen unserer Gewänder, unseres oft langen Haars und anderer Dinge ... Aber Meryem, hör mir

nochmals zu. Denn auch du musst einen anderen Namen annehmen als deinen Geburtsnamen.”

Auch Bruder Yussaf hatte das also im Hinterkopf! Ein anderer Name für mich ergab doch überhaupt keinen Sinn ...

Wenn ich mich recht entsinne, fuhr ich zusammen und sprang von meiner Holzbank auf.

“Nein! Nicht! Mein Name ist mein Name! Ruah hat ihn ausgewählt, ich erinnere mich daran. Er hat ihn mir durch die Sterne gesagt, und ich habe ihn Hannah und Yohachim ins Ohr geflüstert, als sie versuchten, meine Eltern zu werden.”

Meine lebhafte Reaktion machte Yussaf eine ganze Weile nachdenklich, dann stand er langsam von der Bank auf und sagte mir, dass er sich darüber “noch einmal unterhalten” müsse.

Der Regen hatte aufgehört.

“Ich muss dir etwas zeigen”, fügte er mit betont ruhiger Stimme hinzu und zog mich zum einen Ende der Reihe von Vordächern hin, von denen noch ein paar Regentropfen herabfielen.

Dort befand sich eine Tür, die kaum anders aussah als die anderen, wäre sie nicht mit einem schweren Schloss versperrt gewesen. Natürlich hatte Yussaf den Schlüssel dazu, und nach zwei oder drei energischen Handbewegungen war das Hindernis beseitigt. Dahinter kam unmittelbar eine schmale, sehr steile Steintreppe zum Vorschein. Ohne ein Wort hieß Yussaf mich vor ihm eintreten, und ich begann mit einigen Schwierigkeiten die Stufen zu erklimmen. Bald erreichten wir eine kleine Plattform, dann eine Holzbrücke über eine Gasse, bis wir an eine bestimmte Stelle auf den Befestigungsmauern gelangten, die die Stadt umschlossen. Ich erinnere mich gut an diesen Moment. Ich war sprachlos ... So schön war das alles, und so unerwartet! Ich stürmte los.

Links von mir sprang mir sofort das imposante Bauwerk des Großen Tempels ins Auge. Noch nie war mir so sehr seine mächtige Erhabenheit bewusst geworden, die in einem so

scharfen Gegensatz zu unserem bescheidenen Heiligtum stand. Doch mein Blick blieb nicht lange dort hängen, sondern wanderte rasch zu dem Berg mit den Olivenbäumen, wo ich noch nie gewesen war, aber vor allem zu dem felsigen Tal und den kargen Hügeln, wo ich immer meinen Vater und seine Herden begleitet hatte.

“Siehst du, du bist gar nicht eingesperrt ...”, sagte Yussaf. “Wenn auch dein Herz der Flamme geweiht ist, wenn auch dein inneres Auge das darin tanzende Unsichtbare lesen kann ... nun, hier kannst du mit deinen beiden ganz schlicht und einfach menschlichen Augen atmen. Du brauchst nur etwas kräftiger in den Handgelenken zu werden und mich um den Schlüssel zu bitten. Ich werde mich mit deinem Vater einigen ...”

Unser Ausflug auf die Stadtmauer Jerusalems war nur von so kurzer Dauer gewesen wie ein Regenbogen. Aus vollem Herzen nahm ich die Atmosphäre der Olivenhaine und kahlen Hügel in mich auf, die bis zum Horizont reichten, und der Regen setzte wieder ein wie eine Billigung, ein Segen des Himmels.

Ich werde niemals vergessen, wie befreiend diese kurze Auszeit hoch oben auf der Mauer für mich war. Es stimmte, ich war keine Gefangene mehr, keine Dienerin wider Willen, sondern mehr denn je Meryem, die akzeptierte, eine Schülerin im Dienste des Ewigen zu sein.

Schon am nächsten Tag begann man, mich unzählige Dinge zu lehren. Wie man Harze und Pflanzen weihte, wie man einzelne Buchstaben zeichnete und welche Bedeutung sie hatten und auch schon, wie die Flamme in ihrer großen Schale mit einer faszinierenden Substanz⁵ genährt wurde. So lernte ich die Grundlagen meiner heiligen Pflichten kennen und fand ungeahnte Freude darin. Was meinen Namen betrifft, so bat man

⁵ Wahrscheinlich *Naphtha*, eine Art oberirdisches Rohöl, das in einigen Regionen im Nahen und Mittleren Osten vorkam, eine schwarze, klebrige, leicht entflammbare Substanz.

mich nie mehr, ihn für einen anderen aufzugeben. Für alle war ich Meryem, die neue Taube.⁶

So vergingen die ersten Tage und Wochen in einem Rhythmus, dessen rituelle Abfolge kaum variierte, was aber den Vorzug hatte, mir ein solides Fundament und ein Gefühl der Verpflichtung einzuprägen. Ich musste keiner Tradition gehorchen, sondern sie in all ihrer Reinheit verkörpern, und Bruder Yussaf und Kalikayam versicherten mir unabhängig voneinander, dass sie mehr als tausend Jahre alt war. Und so verwandelte sich etwas, das ich für eine kleine Gemeinschaft gehalten hatte, die stolz auf ihre Andersartigkeit war, in eine Bruderschaft, deren Wurzeln sich in der Zeit verloren ... eine Art Elite, die vom Namenlosen ernannt worden war. Älter als tausend Jahre! Ich konnte ja noch nicht einmal so weit zählen!

Wenn ich meine Erinnerungen wieder in meinem Herzen aufsteigen lasse, muss ich sagen, dass Yussaf und die vier Hüterinnen unseres Tempels in diesem Sinne wirkten; sie waren sehr darauf bedacht, meine Besonderheit herauszustellen und ein lebendiges Symbol aus mir zu machen. Ich akzeptierte es bis zu einem gewissen Punkt, denn ich lernte viel dabei.

Woche für Woche, Monat für Monat lehrte man mich die wichtigsten Ausdrücke einer Sprache, von deren Existenz ich nichts geahnt hatte, die aber offensichtlich die Sprache der Texte war, die die Priester des Großen Tempels von ihren Schriftrollen ablasen.⁷ Niemand nannte mir den Grund für dieses Privileg und auch nicht, wozu es mir überhaupt dienen konnte. Doch eines Tages beschloss ich, die Frage nach dem Warum zu stellen.

⁶ In der Bruderschaft der Essener war die "Taube" immer von zentraler Bedeutung. Sie wurde unter den sehr jungen Mädchen der Gemeinschaft ausgesucht und spielte eine Rolle, wie sie ganz ähnlich auch die griechischen Vestalinnen innehatten. Sie symbolisierte die Reinheit der Tradition und musste das Heilige Feuer bewahren.

⁷ Das Volk Palästinas sprach Aramäisch, während das Hebräische dem Priesterstand und den Heiligen Schriften vorbehalten war.

“Weil es die Sprache ist, die *die Engel des Herrn* gewählt haben, um sich an uns zu wenden.”

Erst einmal genügte mir das. Dann fragte ich mich, was wohl dieses “uns” bedeutete, da in unserer Bruderschaft niemand darauf verwiesen hatte. Hatten wir etwa eigene Texte? Nichts als Schweigen ...

Am Wochenende kamen am Tag des *Schabbat* mein Vater und weitere Männer mit buschigem Bart und langem Haar bei uns beten. Ich erkannte einige wieder, die manchmal an unserer Tür geklopft hatten, als ich “klein” gewesen war. Sie starrten mich zwischen zwei Gebeten durchdringend an, so als würde ich sie faszinieren oder ihnen sogar ein bisschen Furcht einflößen. Ich hatte sie sagen hören, ich sei dort, weil ich durch Menschen hindurchsehen konnte. Das amüsierte mich ...

Nach jeder dieser Feierlichkeiten machte Yohachim kaum Anstalten, mit mir sprechen zu wollen. Seine Zurückhaltung gab mir das Gefühl, dass er mich gerade erst richtig kennenlernte und dass auch er irgendwie eingeschüchtert von mir war. War ich “zu sehr Taube”, um weiter seine Tochter zu sein? Mir wurde deswegen schwer ums Herz, aber ich zügelte meinen Schmerz. Nach Einbruch der Dämmerung bat ich um den “Schlüssel für die Stadtmauer”, um alles hinter mir zu lassen und mich in den Hügeln zu verlieren, bevor ich wieder hinunterstieg, um die Flamme zu unterhalten und in Zwiesprache mit ihr zu gehen.

Kurz nach dem *Pessach*-Fest in meinem zweiten Dienstjahr in unserem kleinen Tempel sollten sich meine Rolle und meine Aufgaben für immer verändern. Das Feuer des Ewigen mit einer schwarzen, klebrigen Substanz zu nähren, um Tag für Tag die Dichte der Welt ins Erhabene aufsteigen zu lassen und sein Prasseln und sein Licht mit dem Besten, was mein Herz hervorzubringen vermochte, zu unterstützen, war nicht mehr genug. Es brauchte eine neue Größenordnung für mein Universum, dem ich dienen sollte.

Natürlich war es Bruder Yussaf, der mich in eines der schönsten Geheimnisse der Taube einwies. Es war ein Ritual, das die Vermählung von Feuer und Erde, Feuer und Wasser, Feuer und Luft und schließlich dem Feuer mit sich selbst zelebrierte. Jede Phase dieser rituellen Kunst dauerte etwa vierzig Tage, dann begann ein neuer Zyklus, und immer so weiter.

“Heißt das, dass ich bis jetzt noch gar keine richtige Taube gewesen bin?“, fragte ich, als man mich über diese Aufgabe und die immense Kraft unterrichtet hatte, die der Flamme dadurch verliehen würde.

“Doch, das bist du, Meryem, aber nichts steht still. Du hattest noch größere Flügel in dir, die darauf gewartet haben, ausgebreitet zu werden. Auch die Flamme ist immer voll und ganz Flamme gewesen, selbst ohne dich. Jetzt will sie einfach *das* Zeichen empfangen, um noch freier zu werden. Weißt du, wir hatten schon lange keine wahre Taube mehr ...”

Bruder Yussaf sah keinen Grund, ausführlicher zu werden. Nachdem wir durch die niedrige Tür ins Innerste unseres Heiligtums getreten waren, gab er mir im Beisein der alten Kalikayam seine erste Unterweisung. In ihren Händen hielt sie ein Gefäß mit Erde, der kostbaren Substanz, mit der ich nun die erste Vermählung des Feuers zelebrieren lernen musste.

Die Erde, unser absoluter Nährboden ... Mit ihren unzähligen Varianten aus mehr oder weniger nassem, trockenem und körnigem Sand oder Lehm war sie unser Ebenbild. Ja, eine unendliche Vielzahl an bunt zusammengewürfelten Parzellen, die Spuren von allem darbieten, was auf der Welt zum Leben erwacht und dann wieder erloschen war ... Überreste, die unbedeutend und essentiell zugleich waren.

Die Erde ... Im Umgang mit ihr brauchte es Fingerspitzengefühl. Sie durfte die Flamme nicht mit ihrem Gewicht ersticken, so wie es viele Menschen in ihrem Leben aus Unwissen und Gier taten. Ich bemühte mich also, sie dem Feuer zuerst ganz vorsichtig darzubieten und sie ihm dann behutsam mit

einer kreisförmigen Bewegung um die Schale herum zu überantworten. In meinen zugehörigen Gebeten und in Erfüllung dieser Geste sollte ich mir in ihr unsere Menschheit auf dem Weg zur Läuterung vorstellen, wenn es sein musste bis hin zur Kalzination.

An jenem Tag der ersten von mir solchermaßen zelebrierten Vermählung kamen mir darüber die Tränen. Während ich etwas Erde auf dem Altar des Feuers opferte, war ich davon überzeugt, die Menschheit dieser Welt bei allen ihren jetzigen und künftigen Verabredungen mit ihren Prüfungen zu begleiten.

Nachdem dieser Schritt vollendet war, gab ich etwas Duftharz, hauptsächlich Myrrhe⁸, auf die brennende Erde, die aussah, als würde sie gären. *“Es dient dazu, Keime der Befriedung im Unsichtbaren entstehen zu lassen”*, hatte Yussaf mir gesagt. *“Du wirst sehen ... Im Gegensatz dazu, was manche behaupten, macht Schmerz uns nicht wirklich stärker, sondern nimmt uns alles. Er ist gefräßig ...”*

Die vierzig Tage meiner Weihe an Erde und Feuer waren vergleichbar mit einer Perle, die sich ganz allein auf ein künftiges *Basha*⁹ fädelt. Allein, aber auch vor Zuschauern wuchs ich daran, und dieser Impuls trug mich ganz natürlich weiter zur Vermählung von Feuer und Wasser. Diesmal lehrte mich Kalikayam das Ritual. Ich höre sie noch mit ihrer zittrigen Stimme im Halbdunkel unseres kleinen Heiligtums reden. Sie hatte sich zu meiner Linken hingesezt, um der Flamme nicht den Rücken zuzukehren.

“Weißt du, Meryem, man sagt ja oft, dass Feuer und Wasser sich auf ewig bekriegen, weil es ein Naturgesetz ist. Glaubst du das? Ich denke nicht, und wenn ich das richtig sehe, tust du gut daran. Feuer und Wasser sind nämlich im Gegenteil vonei-

⁸ Siehe *“Was die Myrrhe sagt”*, 4. Kapitel, in *“Die Medizin der drei S”* des selben Autors.

⁹ Das *Basha* war eine Art Mala oder Rosenkranz mit 108 Perlen und wurde traditionell von der Bruderschaft der Essener verwendet.

nander angetan. Sie suchen sich immerzu, ein bisschen wie ein Liebespaar, das Meinungsverschiedenheiten erfindet, um sich anschließend glücklich wieder versöhnen zu können. Tief in ihrem Inneren wollen sie die Einheit ihrer Herzen und von allem, was sie ausmacht. In einer Landschaft sind Gewitter dazu da, alles reinzuwaschen. Sie erneuern das Prinzip der Einheit. Die Vermählung führt zusammen, und dazu braucht es jemanden, der sie zu zelebrieren versteht.”

Ich ahnte, worauf Kalikayam hinaus wollte ...

“Sprichst du von mir?”

“Ich spreche von der Taube und vom Feuer der Vermählung, das sie wieder und wieder herab- und hinaufsteigen lassen muss. Was du mit der Erde zu tun gelernt hast, wirst du nun mit dem Wasser fortsetzen.

Hör mir gut zu ... Du wirst das Wasser ganz allmählich mit der Hand rund um die Flamme niederregnen lassen, damit die Tröpfchen zu kochen beginnen und als Dampf aufsteigen, so wie auch die Erde in den Prozess der Verbrennung eingetreten ist. Verstehst du?”

Tatsächlich war mir all das im Geiste völlig klar. Ich musste den Durst des Feuers löschen, das in der Flamme lebte. Und ich musste darauf hinwirken, dass das Wasser aufstieg und zu Regen, Quelle, Fluss und Meer wurde, um alles zu vereinen und damit ... Aber für den verbleibenden Teil meines Verständnisses fanden sich in meinem Kopf keine Worte.

Als hätte Kalikayam meine Gedanken gelesen, fügte sie hinzu:

“Meryem, es fällt mir sehr schwer, diejenige zu unterweisen, die zwar im Kopf nicht weiß, aber im Herzen kennt ...”

Unvermittelt nahm ich ihre Hand. Das war mir bis jetzt noch nie passiert.

“Ich glaube, ich weiß, wie das Ritual weitergeht, Mutter”, sagte ich, und gleichzeitig wurde mir bewusst, dass ich zum ersten Mal gewagt hatte, dieses Wort auszusprechen. “Ich habe den Duft der Rose bemerkt”, fuhr ich fort. “Er kommt aus der

kleinen Schale, die du zu deinen Füßen neben die Schale mit dem Wasser gestellt hast. Das sagt mir, dass es gut ist, ihn dem Feuer darzubieten, sobald ich seinen Durst gestillt habe.”

Zur Antwort drückte Kalikayam meine Hand noch fester. Für mich war es ein Zeichen, dass ich mich nunmehr erheben und mit dem Ritual beginnen konnte. Was für ein Augenblick! Weder Übung noch Wiederholung, sondern der Ritus einer wahren Vermählung, deren Fluss meinem Wesen bereits eingeschrieben war.

Leicht der Flamme zugeneigt, ließ ich behutsam einen Kreis aus Wasser darüber niederregnen, verfolgte dessen zarten Dampf mit den Augen, betete und wiederholte dieselbe Geste dann mit ein paar Tropfen Rosenessenz, die ich auf die restliche verbrannte Erde gab.

Eine lange Pause entstand, und Kalikayam und ich legten unsere Stirn auf die Bodenplatten. Auch dort war die Luft warm und duftete ... Dann war es mir durch meine geschlossenen Lider, als wäre gerade plötzlich ein Licht aufgestiegen und als hätte sich die Atmosphäre im Raum verändert. Ich hob den Kopf und öffnete die Augen. Die Flamme war in ihrer Schale erstaunlicherweise bis zum höchsten Punkt der Kuppel gewachsen. Das Feuer in ihr hatte die Darbringung akzeptiert und segnete uns.

Diese Momente veränderten sehr viel zwischen Kalikayam und mir. Manchmal in der Abenddämmerung, wenn alle Pflichten im Tempel erfüllt waren, kam es vor, dass sie mich in meinem Refugium hoch auf der Stadtmauer besuchen kam. Dann vertrauten wir uns bis in die dunkle Nacht hinein Geheimnisse an ...

“Weißt du vielleicht, wo mein Armband ist?“, fragte ich sie einmal spontan bei einem dieser Treffen. “Das, was Hannah mir geflochten hat und ich zusammen mit einem neuen Namen tragen sollte? Ich werde es wohl niemals bekommen, sag es mir ruhig ...”

Sie versicherte mir, es schon mehrmals in den Händen von Bruder Yussaf gesehen zu haben, der wohl aussah, als wüsste er nicht, was er damit anfangen sollte.

“Und dein Name, Mutter”, fuhr ich fort. “Erzähl mir von deinem Namen. Er ist so seltsam. Wurde er dir vom Namenlosen eingehaucht? Ich glaube, das macht Er wohl gerne.”

“Vielleicht ... Das ist sehr gut möglich.”

Und dann erzählte mir die alte Frau ein wenig aus ihrem Leben. Obwohl ihr Vater dem Volk von Essania angehört hatte, war er einen Großteil seines Lebens Karawanenführer gewesen. Natürlich lag das schon sehr weit zurück. Er ging immer weit weg gen Osten, jenseits der Wüsten, Hochebenen und Berge. Durch seine Reisen hatte er eine Frau in einem Land lieben gelernt, dessen Einwohner eine viel dunklere Haut hatten als unsere, eine Frau, die ihm eine kleine Tochter geschenkt, aber diese Welt ein Jahr nach der Geburt verlassen hatte.¹⁰ Wohl oder übel machte er sich also auf die Rückreise. Und so kam Kalikayam dann irgendwo in Galiläa an, nachdem sie den Namen ihrer Mutter geerbt hatte. Erst wurde sie einer Schwester anvertraut, dann einer Cousine und schließlich einer Tante, bis diese einen Traum hatte, laut dem die Kleine in ihrer Obhut dazu bestimmt war, eine Flamme zu bewahren und dieser ihr ganzes Leben zu widmen.

Meine “zweite Mutter” war also selbst auch eine Taube gewesen. Nach dieser Zeit hatte sie in das Dorf ihres Vaters zurückkehren müssen, sich aber dann gewünscht, auf ganz schlichte Art und Weise wieder in den Dienst des Feuers zu treten, um dort den Rest ihres Lebens zu verbringen. Ein Leben in Enthaltsamkeit, das aber offenbar weder ihr Herz noch ihren Blick ausgedörrt hatte. An dem Abend, als sie mir all das anvertraute, hatten sich ihre Tränen in ein Lachen verwandelt.

Wie schon den Ritus des Feuers zelebrierte ich auch vierzig Tage lang den Ritus des Wassers. Ich erinnere mich, dass zu dieser Zeit Yohachim und Yussaf zurückkehrten. Sie waren nach Galiläa gereist. Da wurde mir klar, dass sie beide aus demselben

¹⁰ *Wahrscheinlich das heutige Südindien.*

Dorf stammten, und als ich sie nebeneinander betrachtete, fiel mir auf, dass mein Vater wesentlich älter war als mein Lehrer.

“Werde ich eines Tages auch einmal dorthin reisen?”

“Du bist schon einmal da gewesen, aber kannst dich nicht mehr daran erinnern”, hatte Yohachim mir liebevoll geantwortet, als hätte ich ihm gefehlt.

Was Bruder Yussaf betraf, so nahm er seine Rolle umgehend mit der gleichen Freundlichkeit wieder auf. Noch am selben Tag sprach er zu mir über die Luft, den Wind und den Atem. Als nächstes galt es zu lernen, ihren Geist mit dem Geist des Feuers zu vermählen. Die Luft war zum Atmen da, der Wind zum Reinigen von allem und der Atem zum Emporsteigen. Sie waren zu dritt, aber waren Eins.

Der Bruder verschwand kurz und kam dann mit einem Gegenstand von außerordentlicher Schönheit zurück, einer Art Flügel aus geflochtenem Schilf mit langen Federn. Ihm zufolge hatte unsere Bruderschaft sich vom Land der Roten Erde dazu inspirieren lassen, in einer fernen Zeit, als unsere beiden Völker in engem Kontakt gewesen waren. Es kam mir zu, unter Umkreisen der Feuerschale den Flügel in allerhöchster Ehrerbietung hin- und herzubewegen, um damit die umgebende Luft aufzuwirbeln und den Wind bis zum Herzen der Flamme aufsteigen zu lassen. Das galt es so lange wie möglich zu tun, bis ich eine Kraft in meinem Bauch verspürte, die mich anspornte, selbst auf die Glut zu blasen. Allerdings hatte ich noch nicht einmal mein neuntes Lebensjahr erreicht und einfach war es nicht, auch wenn ich glaubte, den Sinn dessen, was mir aufgetragen war, durchdringen zu können.

Dann stand die Zeit der Vermählung des Feuers mit dem Feuer bevor, zusammen mit der unvermeidlichen Frage: Wie konnte man sich denn selbst heiraten? Innerlich wusste ich, dass das Feuer nicht “jemand” war, aber trotzdem beschäftigte mich diese Frage, weil ich mich instinktiv, ohne es zu bemerken, in diese Überlegungen mit einbezog.

Das Feuer war das schlagende Herz, das die Flamme zum Tanzen brachte, aber konnte es sein, dass es im Herzen des Feuers noch ein anderes Feuer gab? Ich hätte mich hoffnungslos in meinem inneren Labyrinth verirrt, wenn ich mich nicht an Yussaf gewandt hätte.

“Ein Feuer im Feuer?“, sagte er. “Aber natürlich! Es gibt immer ‘etwas’ innerhalb von ‘etwas’. Das zu verstehen zu versuchen und sich dann zu bemühen, es zu leben, Meryem, ist erhebend. Ich werde dir ein Geheimnis anvertrauen, durch das sich dein ganzes Leben verändern kann. Hör mir zu ... *Im Mann ist immer auch eine Frau, und in der Frau ist immer auch ein Mann.*”

Zusammengekauert im Halbdunkel unseres Heiligtums sah ich genau, dass Bruder Yussaf gespannt auf meine Reaktion wartete, aber für mich lag keine wirkliche Offenbarung in seinen Worten, denn sie brachten ja nur klar zum Ausdruck, was sich wie von selbst ergab. Warum hatte ich mir dann überhaupt diese Frage gestellt, wenn ich die Antwort ohnehin schon wusste? Weil diesmal mein Kopf die Oberhand gewonnen hatte. Ich “wurde erwachsen” ...

“*Es gibt immer ‘etwas’ innerhalb von ‘etwas’ ...*” Ich stand auf und betrachtete das Feuer genauer denn je. Wo die dunkle Substanz es Ihm erlaubte, Seine Präsenz zu offenbaren, war Es rot, dann wurde Es blau, und ausgehend von diesem Blau entfaltete sich schließlich das Gelb des Lichtes. Aber das ergab drei, nicht zwei!

Und mit einem Mal löste sich das Rätsel wie von selbst. Ja, offenkundig gab es Mann und Frau, und was das Licht anging, was aus ihnen erwuchs, um alles zu erhellen, das war natürlich die Liebe! Der Mann existierte nur durch die Frau und umgekehrt. Sie waren Eins, und das Feuer, das ihnen das Leben schenkte, sagte ihnen das auch unaufhörlich, aber sie konnten es nicht hören. Warum nicht? Die Antwort, die mir eingehaucht wurde, war klar und deutlich: Sie würden es nicht hören können,

solange ihr rechtes und linkes Ohr nicht zu einem einzigen verschmolzen waren. Es würde das Ende aller Kriege bedeuten ...

Ich muss lange mit weit aufgerissenen Augen auf die Flamme gestarrt haben, denn es brauchte Yussafs Hand auf meinem Rücken, um mich aus meiner inneren Reise zurückzuholen.

“Jetzt hast du gesehen und verstanden, nicht wahr, Meryem?”

Das Ritual des Feuers, das Bruder Yussaf mich dann ohne weitere Umstände lehrte, erwies sich als intensiv und einfach zugleich. Nachdem ich die Feuerschale neunzehnmal umrundet hatte, musste ich meinen Blick auf den Ansatz der Flamme richten und dann vom Rot der lodernden Materie über das Blau ihrer Seele bis hin zum strahlenden Gelb ihres Geistes wandern lassen, um schließlich darin einzutauchen. Dann musste ich mit leiser Stimme die drei Wörter des “Paktes der Taube” aussprechen, drei Wörter wie drei Töne, die auf ewig geheim bleiben mussten ... auch auf die Gefahr hin, für eine Weile zu erlöschen.

In den Tagen nach diesen denkwürdigen Momenten gab Yussaf mir das kleine aus Weiß, Schwarz und Rot geflochtene Armband, das Hannah angefertigt hatte. Er sagte nichts weiter dazu, aber auch so war es für mich sehr bedeutsam, ohne dass es einer Übersetzung bedurft hätte.

Kurz darauf nahm er mich dann aber im kleinen Gärtchen zur Seite und sprach recht lange zu mir. Yussaf wollte mir mitteilen, dass sein Lehrauftrag für mich nun im Wesentlichen zu Ende war und er auch ein Leben außerhalb des Tempels hatte. Das überraschte mich, denn ich hatte noch nie daran gedacht und schon gar nicht nachgefragt, wohin er jedes Mal ging, wenn er über die Schwelle zu unserer eingefriedeten Welt trat. Hatte er eine andere Familie als uns?

“Ja, ich habe eine Familie, Meryem. Söhne, eine Tochter und eine Ehefrau, ziemlich weit weg, in Galiläa, wohin ich mit deinem Vater gereist bin. Ich komme bei einem Bruder unserer Gemeinschaft nicht weit von hier unter, aber mein wahres Le-

ben findet dort statt. Dein Vater hat mich hinter diese Mauern gebeten, um dich zu unterrichten.”

Augenblicklich fühlte ich mich wie ein Vogel, dem man die Flügel gestutzt hatte. In meinen Ohren fing es an zu rauschen ... Ich glaubte, noch die Wörter Glück und Privileg zu hören, und das war es.

Am Tag darauf verließ Yussaf Jerusalem, und ich fühlte mich einigermaßen hilflos und allein, auch wenn die mütterliche Kalikayam und die drei mehr im Hintergrund bleibenden Frauen da waren, die die Aufgabe hatten, den Tempel an sich in Ordnung zu halten. Ich glaube, dass ich sie von da an ein wenig mehr beachtete und begriff, welche Bedeutung sie in unserem täglichen Leben und für das Schlagen von Wurzeln von mir als junger Taube hatten. Sie beschafften nicht nur die schwarze, klebrige Substanz, die unerlässlich für die Flamme war, sondern kümmerten sich auch um unsere wenn auch einfachen Mahlzeiten. Noch dazu spannen und webten sie das Leinen, das für meine künftigen Gewänder gebraucht wurde, da man ja einplanen musste, dass ich noch größer werden würde. In meinem Wunsch, auf sie zuzugehen, merkte ich, dass die drei mich für hochnäsig gehalten hatten, obwohl ich doch eigentlich eine noch etwas unbeholfene Grenzgängerin zwischen den Welten war und mir kaum Gedanken um die alltägliche Wirklichkeit machte.

Unter den Mitgliedern unserer Bruderschaft, die in Jerusalem und im Umkreis lebten, verbreitete sich sogleich das Gerücht, dass ihre Taube jetzt voll und ganz geweiht war. Es war ein wichtiger Schritt für unser Volk, denn von nun an sah ich Frauen über die Schwelle unseres Tempels treten, und auch wenn sie bei Feierlichkeiten etwas abseits von den Männern standen, wurde mir warm ums Herz, zumal so auch Hannah wieder in mein Leben trat. Oft ging sie Yohachim voraus, während sie durch die weit geöffneten Türen des Heiligtums traten, das nun wieder ganz dem Feuer übergeben worden war.

Als wir uns zum ersten Mal wiedersahen, ahnte ich, dass sie wegen meiner Rolle keinen Schritt auf mich zu wagen würde und ich deshalb auf sie zugehen und sie in die Arme schließen musste, bevor ich in meine weiße Zelle am Ende des Gartens zurückkehrte. Sie ließ es geschehen und mühte sich, nicht zu weinen, während meine Kehle wie zugeschnürt war. Mein Blick wanderte über die Furchen in ihrem Gesicht ... Oh, wie gealtert mir meine Mutter vorkam an jenem Tag ...

“Nun”, kam es von ihr schließlich ein wenig stockend, “dann bist du also immer noch Meryem?”

Ich lächelte sie an und zeigte ihr stolz das hübsche geflochtene Armband an meinem Handgelenk.